Die „Weißeritz-Zeitung" erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich einschließl. Zutragen 2,40 M., zweimonatlich 1,60 M., einmonatlich 80 Pf. Einzel-Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten sowie unsere Austräger nehmen Bestellungen an.

Weißeritz-Zeitung

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigespaltene Zeile 65 bez. 50 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingesandt, im redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 50 Pf.

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt" und Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 10 | **Sonnabend den 12. Januar 1918 abends** | **84. Jahrgang**

Hausschlachtungen.

Auf Anordnung des Kriegsernährungsamts wird zur notwendigen Sicherung der Brotgetreide- und Kartoffelversorgung bestimmt, daß Hausschlachtungen von Schweinen nur noch bis zum 31. Januar d. J. vorgenommen werden dürfen, und die Erteilung von Hausschlachtungsgenehmigungen und die Vornahme von Hausschlachtungen nach diesem Zeitpunkte bis auf weiteres verboten. Ausnahmen von diesem Verbot zu bewilligen, behält sich das Ministerium des Innern lediglich selbst vor. Die Kommunalverbände sind bereits ermächtigt, in bestimmten Fällen die Hausschlachtung auch dann zu genehmigen, wenn noch Vorräte aus früheren Hausschlachtungen vorhanden sind und die vorgeschriebene Haltefrist von 3 Monaten dann abzukürzen, wenn das zu schlachtende Schwein bereits am 1. Dezember 1917 im Besitz des Hausschlachtenden sich befunden hat.

Dresden, am 8 Januar 1918. **Ministerium des Innern.**

Die Bekanntmachung des Ministeriums des Innern vom 28. November 1917 „Spanferkel markenfrei", nach der der Verkauf von Spanferkelfleisch ohne Fleischmarken zugelassen und der Aufkauf von Spanferkeln von allen Beschränkungen befreit worden war, wird mit Wirkung vom 15. Januar d. J. ab wieder aufgehoben. Die vor dem 28 November 1917 gültig gewesenen Vorschriften treten wieder in Kraft, der Höchstpreis für das Kilogramm Lebendgewicht Spanferkel wird auf 2.20 M. festgesetzt.

Dresden, den 8. Januar 1918. **Ministerium des Innern.**

Kriegsunterstützung.

Die Auszahlung der Kriegsfamilien-Unterstützung erfolgt künftig am 1. und 15. jeden Monats, erstmalig Dienstag den 15. Januar d. J. **von nachmittags 2—4 Uhr** im Ratssitzungszimmer.

Stadtrat Dippoldiswalde.

Suppen

sind vom 14. d. M. ab gegen Abschnitt **Yy** der Lebensmittelkarte in sämtlichen Verkaufsstellen erhältlich. Auf den Kopf der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung entfallen 100 Gramm.

Stadtrat Dippoldiswalde.

Kartoffel-Marken

werden an diejenigen Einwohner, die von der Landes-Kartoffelkarte keinen Gebrauch gemacht haben,

Montag den 14. Januar 1918 vormittags von 11 bis 12 Uhr

im Rathaussaale und zwar für die Zeit **vom 13. Januar bis 9. Februar 1918** ausgegeben. **Preis 9 Pf. für 1 Pfund. Die Ausgabe der Kartoffeln erfolgt am gleichen Tage vormittags von 11 bis 12 und nachmittags von 2 bis 4 Uhr im Brauereikeller.**

Dippoldiswalde, am 10. Januar 1918. **Der Stadtrat.**

Sparkasse zu Dippoldiswalde.

Einlegerguthaben 8 350 000 Mark.

Geschäftszeit:

Werktags 1/29—12 und 2—4 Uhr,
Sonnabends ununterbrochen 1/29 bis 2 Uhr,
sowie jeden **letzten Sonntag** im Monat 1/22—1/24 Uhr.

Tägliche Verzinsung nach jährlich 3 1/2 v. H.

Alle Einlagen werden **vom Tage nach der Einzahlung bis zum Tage vor der Rückzahlung** verzinst.

Aufbewahrung mündelsicherer Wertpapiere.

Die Gemeinde-Verb.-Sparkasse Schmiedeberg

ist Montags bis Freitags vormittags 8—1 und nachmittags 3—5 Uhr, an Sonnabenden von 8 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags geöffnet.

Die Einlagen werden **vom Tage nach der Einzahlung bis zum Tage vor der Rückzahlung verzinst.**

Verwaltung mündelsicherer Wertpapieren.

Schickt die „Weißeritz-Zeitung" ins Feld.

Oertliches und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Wie bereits in der gestrigen Nummer erwähnt, trat kurz nach Mittag ein ziemlich heftiges Wintergewitter auf, das sich durch mehrere starke Blitze, denen mächtige Donnerschläge folgten, entlud. Im unmittelbaren Anhang setzte dann bei heftigem Sturm ungemein dichtes Schneegestöber ein, durch das jegliches Fortkommen im Freien unmöglich gemacht wurde. Deshalb mußte auch die Zeitungsbeförderung nach einigen Orten unterbleiben, leider, es war eben nicht anders möglich. — Heute Sonnabend hat sich die Natur noch immer nicht ganz beruhigt und weht es immer noch fort. Da die Temperatur immer noch eine hohe ist, dürfte bald Tauwetter und damit Hochwassergefahr zu erwarten sein.

— Tambour Kurt Müller, Pflegesohn des Handelsmannes Mende, am Markt, zurzeit krank im Feldlazarett Nr. 3, erhielt die Friedrich-August-Medaille in Bronze.

— Nach der in Nr. 1 der „Sächsischen Staatszeitung" erlassenen und in den Amtsblättern abgedruckten Verordnung des stellv. Königl. Generalkommandos XII vom 31. Dezember 1917 hat in diesem Monat eine Lastschlitten-Aufnahme zu erfolgen. Der Stichtag ist der 10. Januar. Alle nicht dauernd in Benutzung befindlichen zur Güterbeförderung geeigneten Lastschlitten sind zur Vermeidung von Strafe bis zum 15. Januar 1918 unter Angabe der Tragfähigkeit bei der Ortsbehörde anzumelden. Dieser ist künftig auch jede Veränderung im Bestande solcher Schlitten sofort anzuzeigen.

— Erhöht die Feuerversicherungen! Schon mehrfach ist darauf hingewiesen, daß es sich für Hausbesitzer empfiehlt, die Feuerversicherung ihrer Anwesen prüfen zu lassen, denn die Wiederherstellung von zerstörten Gebäuden ist heute selbstverständlich viel höher, als sie es im Frieden war. Man wird nicht selten das Anderthalbfache der früheren Beträge in Anrechnung bringen müssen. Die Feuerversicherungssumme ist aber bei Grundstücksveräußerungen f r die Bemessung des Kaufpreises stets von Bedeutung, sie gibt einen Anhalt für die Abschätzung. Schon aus diesem Grunde sollte jeder Interessent dieser Frage nähertreten. In nicht wenigen Städten ist heute schon ein lebhaftes Häusergeschäft zu verzeichen, das in Zukunft noch mehr steigen wird. Für die städtische Wirtschafts- und Finanzpolitik wird die Grundbesitzfrage eine der allerwichtigsten werden.

— Schneeschuhe, Rodelschlitten und sonstige Wintersportgeräte aller Art werden auf den sächsischen, bayrischen und preußisch-hessischen Staatsbahnen sowie auf den Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen bis auf weiteres weder als Handgepäck noch als Reisegepäck oder Expreßgut zur Beförderung zugelassen.

— Rechts gehen! Diese Mahnung ist in gegenwärtiger Zeit für den Verkehr in den Straßen bei der großen Dunkelheit in den Abendstunden besonders angebracht und zu betätigen um unliebsame Anrempelungen zu verhüten.

— Auf bequeme Weise gelang es, wie aus Weida gemeldet wird, einem Schwindler, sich in den Besitz eines Passes zu setzen. Als angeblicher „Zugrevisor" von Abteil zu Abteil gehend, ließ er sich die Ausweise vorzeigen. Einen Paß nahm er an sich und sagte, er käme sogleich wieder. Der Revisor blieb jedoch verschwunden. Der Vorfall sollte dem reisenden Publikum die Lehre geben, sich stets die Ausweise der Prüfungsbeamten vorzeigen zu lassen. Die behördlich bestellten Beamten haben den Befehl, bei ihren Diensthandlungen sich zunächst selbst auszuweisen.

Seifersdorf. Auf die am morgenden Sonntag im hiesigen Gasthofe stattfindende Vorstellung der beliebten Gesellschaft Rein-Gold-Sänger sei hiermit ganz besonders hingewiesen.

Maxen. Am gestrigen Freitag mittag in der ersten Stunde zog das erste diesjährige Gewitter, mit starkem Donnerrollen und heftigem Sturm und Schneetreiben begleitet, über unseren Ort. Bei dem in den vergangenen Tagen herrschenden Schneesturm sind die Straßen über unsere Berge von neuem wieder verweht.

— Für tapferes Verhalten vor dem Feinde wurde der Grenadier Otto Reichel von hier mit der Friedrich-August-Medaille ausgezeichnet.

Dresden. Infolge des Kohlenmangels haben sich die städtischen Behörden genötigt gesehen, den Gasdruck derartig zu vermindern, daß es fast unmöglich ist, noch irgend etwas auf Gas zu kochen. Auch die Beleuchtung für Gas hat sich dementsprechend verschlechtert.

Königstein. Der hiesige 55 Jahre bestehende Kreditverein wurde in eine Genossenschaftsbank m. b. H. verwandelt.

Meißen. Die Porzellanmanufaktur hat stark unter dem Krieg zu leiden gehabt. Die Erzeugung ging hauptsächlich infolge des Personenmangels, zurück und der Absatz verminderte sich in den ersten Kriegsjahren erheblich So kam es, daß Ende 1915 die Manufaktur trotz des Rückganges der Erzeugung über einen weitaus höheren Bestand fertiger Waren verfügte, als bei Kriegsausbruch. Die ungünstige Lage ist im Rechenschaftsberichte und im Staatshaushaltplan deutlich erkennbar.

Leipzig. In Leipzig ist jeder in der Lage, sich markenfreie Kohlen zu verschaffen, sofern er über die nötigen Transportmittel verfügt. Wie nämlich der Rat der Stadt bekanntgibt, ist zur Vermeidung von Betriebsstörungen der Gewerkschaft Leipzig-Dölitzer Kohlenwerke nachgelassen worden, in der Zeit vom 10. bis 19. d. M. Kohlen jeder Art ohne Abnahme von Kohlenmarken abzugeben. Die Abgabe erfolgt an jedermann, also auch an Händler, Industrie und Gewerbe.

Zwickau. Im Schwanenschloß-Saale kam es Mittwoch nachmittag zu einer Panik, als bei der Aufführung vor etwa 800 Soldaten der Garnison der Film in Brand geriet, wahrscheinlich weil einer der Soldaten auf die Aufforderung hin, das Rauchen zu unterlassen, seine Zigarre weggeworfen hatte. Die Films, die einen Wert von 5000 Mark hatten, sind vollständig verbrannt. Der Soldaten bemächtigte sich infolge der starken Rauchentwicklung ein großer Schrecken. Sie drängten den Ausgängen zu und schlugen die Scheiben im Saale ein. Dabei wurde ein Soldat verletzt, zwei andere erkrankten leicht an Rauchvergiftung.

Werdau. Die hiesige Volksküche hat seit ihrem Bestehen 751 022 und die Haushaltungsschule seit 1916 zusammen 100 326 Portionen Essen abgegeben. Die Stadt leistete erhebliche Zuschüsse.

Crimmitschau. Weil er Treibriemen verarbeitet hat, kam ein hiesiger Schuhmacher zur Anzeige. Er hatte Treibriemenleder zur Verarbeitung angenommen, hiervon aber der Polizei keine Mitteilung gemacht, wie dies behördlich vorgeschrieben ist. Also Vorsicht, wer sich vor Strafe schützen will.

Johanngeorgenstadt. Die hiesigen Kleinhändler und Ladengeschäftsinhaber, die sich im Verein Handelsschutz zusammengeschlossen haben, halten jetzt ihre Geschäfte, um Kohlen und Beleuchtung zu sparen, nur noch von früh 8 bis abends 6 Uhr offen, mit Ausnahme an Sonnabenden, an denen 7 Uhr Ladenschluß ist.

Bautzen, 11. Januar. Die Reichstagsersatzwahl im 3. sächsischen Wahlkreise Bautzen-Kamenz hat folgendes vorläufiges Ergebnis gehabt. Es erhielten: der Kandidat der Konservativen Justizrat Dr. Hermann 8853 Stimmen, der Kandidat der Fortschrittler Kaufmann Pudor 4920 Stimmen, der Kandidat der Sozialdemokraten Redakteur Uhlig 8732 Stimmen. Da noch einige wenige Orte fehlen, so steht das Resultat noch nicht ganz endgültig fest, doch wird sich an den mitgeteilten Ziffern voraussichtlich nur wenig ändern. Es kommt also zu einer Stichwahl Dr. Hermann gegen Uhlig.

Oelsnitz i. V. Infolge Mangels an Altpapier werden von jetzt an im Bezirke der Amtshauptmannschaft Oelsnitz

SLUB
Wir führen Wissen.

monatlich Papiersammlungen durch Schulkinder vorgenommen werden. In den Städten sind außerdem noch besondere Sammelstellen errichtet worden. Das gesammelte Papier wird der Heeresverwaltung zu besonderen Zwecken zur Verfügung gestellt. Die Abgabe soll daher unentgeltlich erfolgen. An die Bevölkerung ergeht der Aufruf, jedes möglich entbehrliche Zeitungspapier den Sammlern auszuhändigen oder in die Sammelstelle zu bringen.

Kirchen-Nachrichten.

1. Sonntag nach Epiphanias den 13. Januar 1918.

Dippoldiswalde. Vormittags 11 Uhr Gottesdienst im Wettinstift: Pastor Mosen.

Borlas. Nachmittags 2 Uhr Gottesdienst in der Schule.

Sparkasse zu Reinhardtsgrimma
expediert in Maxen Montag den 14. Januar nachmittags von 1—5 Uhr.

Letzte Nachrichten.

Das Frauenwahlrecht vom englischen Oberhause angenommen.

Reuter meldet aus London: Das Oberhaus hat die Vorlage über das Frauenwahlrecht mit 134 gegen 69 Stimmen angenommen.

Englands Armee braucht weitere Verstärkungen.

„Daily Chronicle" meldet: Die Heeresleitung beansprucht dringend weitere Verstärkungen. Die letzten aus den Industriegebieten enthobenen 200 000 Mann genügen nicht, um das Heer für die kommenden schweren Kämpfe schlagfertig zu erhalten.

Zur Auflösung des spanischen Parlaments.

Von der schweizerischen Grenze, 11. Januar. Laut Havas beschloß der spanische Ministerrat, dem Könige eine neue Verordnung über die Auflösung des Parlaments zu unterbreiten.

Ausdehnung der Staatskontrolle in den Vereinigten Staaten.

Basel, 11. Januar. Laut einem Telegramm der „Times" aus Neuyork ist in den Vereinigten Staaten ein Gesetz in Vorbereitung, das die Regierung ermächtigt, die Kontrolle übe die gesamte Erzeugung von Kohlen, Eisen, Chemikalien, Petroleum und andere Mineralöle auszuüben.

Der Nahrungsmittelmangel in Frankreich.

Von der schweizerischen Grenze, 11. Januar. Pariser Blättern zufolge interpellierte der Abgeordnete Moutet von Lyon über die Zunahme der Ernährungsschwierigkeiten in der Gegend von Lyon.

Unabhängigkeits-Erklärung russischer Gebiete.

Von der schweizerischen Grenze, 11. Januar. Dem „Matin" wird aus London gemeldet, es haben sich weitere russische Gebiete, die von verschiedenen Nationalitäten bewohnt werden, unabhängig erklärt. Sie haben eigene Regierungen gebildet oder die Absicht verkündet, dies zu tun. Man meldet u. a., daß mehrere Provinzen des äußersten Nordens, so das Gebiet von Archangelsk, ihre Autonomie erklärten.

Britische Verhetzungsversuche.

Kopenhagen, 11. Januar. Reuter verbreitet folgende Mitteilung, deren Absichten zu durchblicken sind: Die „Times" erfährt, daß die Bolschewiki Norwegen den Weizen angeboten haben, der an der Murmanküste aufgestapelt ist und von Amerika nach Petersburg bestimmt wurde. Dieses Angebot findet zu einem Zeitpunkt statt, wo Petersburg und Finnland am Rande der Hungersnot sein sollen und die finnischen Behörden verzweifelt bitten, ihnen anderweitig Weizen zu senden. Das Angebot der Bolschewiki scheint auf den Druck Deutschlands erfolgt zu sein, das im Augenblick wünscht, als besonderer Freund Norwegens aufzutreten. — Wie von norwegischer Seite versichert wird, ist dort weder von Rußland noch von Deutschland Weizen angeboten worden.

Die Finanzminister der Bundesstaaten in Berlin.

Berlin, 12. Januar. Wie die „Morgenpost" hört, waren gestern sämtliche Finanzminister der einzelnen Staaten hier versammelt, um vor Einbringung des Reichsetats mit dem Reichsschatzsekretär über Einzelheiten des Reichshaushaltsetats zu beraten. Heute abend sind die Finanzminister sowie eine Anzahl politischer und parlamentarischer Persönlichkeiten zum Grafen Rödern geladen.

Tirpitz über Brest-Litowsk und den Unterseebootkrieg.

Köln, 11. Januar. In einer Unterredung, die er dem Berliner Vertreter der Kölnischen Volkszeitung Dr. Hans Eisele über die Verhandlungen in Brest-Litowsk gewährte, äußerte sich Großadmiral von Tirpitz zur politischen Lage und erklärte unter anderem auf die Frage, ob wir England zwingen können resp. zu diesem Ende nicht noch unabsehbar Krieg führen müssen, folgendes:

Für mich und alle Stellen, die wirklich in diese Frage eingedrungen sind, unterliegt es keinem Zweifel, daß wir England zwingen können, wenn wir mit dem Unterseebootkrieg Stange halten, und zwar zwingen können in durchaus absehbarer Zeit. Das Schicksal ist für England unentrinnbar, das erkennt England selbst ganz genau. Je näher der Augenblick rückt, der es zwingen muß, nachzugeben, desto größer wird vielleicht das englische Mundwerk sein. Das darf uns nicht irre machen. Wir können bis dahin aushalten. Natürlich müssen wir den Willen dazu haben und die entsprechende Politik treiben. Ich traue uns Deutschen ja auf dem Gebiet der Politik allerhand zu, aber das möchte ich doch nicht für möglich halten, das wir uns auf einen Waffenstillstand einlassen, der unsere Unterseeboote lahmlegt.

Der kleine Schimmer wird zu einem Lichtstrahl.

Basel, 12. Januar. Nach einem Bericht der Agenzia Stefani vergleicht der „Osservator Romano" die Botschaft Wilsons mit den Friedensnoten des Papstes und fügt hinzu, daß die Haltung Wilsons der Friedenssache diene. Der kleine Schimmer werde zu einem Lichtstrahl.

Die Einigung der russischen Sozialrevolutionäre.

Amsterdam, 12. Januar. Einem Telegramm des „Petit Parisien" zufolge ist eine Einigung der ukrainischen Sozialrevolutionäre mit dem linken Flügel der großrussischen Sozialrevolutionäre und mit den Bolschewisten zustande gekommen, die zugleich bedeutet, daß die Bolschewisten über eine sichere Mehrheit in der verfassunggebenden Versammlung verfügen. Die Ukrainer hätten den Kampf gegen die Bolschewisten aufgegeben und ihrem Führer Perhewa, der für diesen Kampf am energischsten eintrat, fallen gelassen.

Aus aller Welt.

** **Die Pest in China.** Zwischen Peking und Fengcheng, dem vorläufigen Endpunkte der Peking—Sniynang-Eisenbahn, ist der ganze Post- und Güterverkehr eingestellt, da unter den Reisenden von Tatungfu nach Fengcheng ein Pestkranker entdeckt wurde. — In einem Umkreise von wenigen Meilen von Fengcheng wurden zahlreiche Pestfälle festgestellt. In Fengcheng befinden sich viele pestverdächtige Personen.

** **Sehn Sie, das ist ein Geschäft!** Eine Leserin übersandte einer Zeitung als Dokument der Zeit eine Preisauszeichnung, die vordem an einem Kinderschürzchen angesteckt war, das sie für 18,50 Mk. in einem der einschlägigen Geschäfte gekauft hatte. Diese Preisauszeichnung besteht aus fünf übereinandergeklebten Zetteln, die, wenn man sie einen nach dem andern entfernt, folgende Zahlen ergeben: 18,50, 12,75, 7,90, 4,25,, 2,95. Die Auszeichnung mit 2,95 Mk. datiert jedenfalls noch aus seligen Friedenszeiten, die übrigen versinnbildlichen die fortschreitende schamlose Verteuerung des Lebens. Von 2,95 Mk. auf 18,50 Mk., das ist allerdings eine besonders freche Erpressung.

** **Rindvieh als Zugtiere in Berlin.** In der Reichshauptstadt war bisher die Benutzung von Rindergespannen und das Treiben von Vieh aus Verkehrsgründen untersagt. Selbst das Schlachtvieh, das nicht mit der Eisenbahn zum Versand kam, mußte vom Schlachthof zum Wagen abgefahren werden. Zur Schonung der Pferdekraft haben nun, wie wir hören, die zuständigen Stellen in Aussicht genommen, die Verwendung von Rindern als Zugtiere, die vom 1. April d. Js. verboten sein sollte, auch über diesen Zeitpunkt hinaus in den Straßen Berlins zu gestatten.

† **Sand statt Pfeffer.** Die Strafkammer in Frankfurt a. Main verurteilte den Kaufmann Karl Schaefer zu fünf Jahren und den Kaufmann Ernst Langer zu zwei Jahren Gefängnis. Sie hatten Sand statt Pfeffer verkauft und viele tausend Mark erbeutet. 120 000 Mark waren bereits auf ihr Konto eingezahlt, konnten aber noch rechtzeitig beschlagnahmt werden.

‡ **Polizeipräsidium und Höchstpreisüberschreitung.** Der sozialdemokratische „Vorwärts" schreibt: „Wie wir hören, beabsichtigt die Staatsanwaltschaft gegen alle im Vorwärts genannten Stellen wegen Höchstpreisüberschreitungen ein Verfahren einzuleiten, also auch gegen das Kgl. Polizeipräsidium Berlin. Wir nähern uns dem erhabenen Anblick, in dem der Polizeipräsident, Herr v. Oppen, vom Staatsanwalt in festes Gewahrsam gebracht wird unter den Klängen des schönen Liedes: „Ha—ha—hammer dich emol, emol bei bei'm geflickten Kamisol". Aber vielleicht erinnert sich der Polizeipräsident unterwegs des Ausspruches, daß es keinen Menschen in Berlin gibt, der die Höchstpreise nicht überschritten hat, und dann werden wir das sonderbare Schauspiel erleben, daß Staatsanwalt und Polizeipräsident sich gegenseitig für verhaftet erklären. Ernst gesprochen: Das ganze Verfahren gegen die Opfer des Kriegswuchers hat natürlich nur dann einen Zweck, wenn es darauf ausgeht, die Nutznießer zu ermitteln und der Gerechtigkeit zuzuführen. Es ist zugegeben, daß der Bandwurm sehr lang ist, aber wir sehen immer noch nur Glieder und keinen Kopf. Der Kopf ist nicht in den Städten zu finden, sondern ganz wo anders."

Die Sache dürfte jedenfalls, des heiteren Charakters entkleidet, weitgehende Wirkung haben. Gerade weil Behörden die Höchstpreise überschritten, glauben alle möglichen Schieber sich gedeckt. Das dürfte jetzt aufhören.

Lokales.

△ **Erhöhung der Gütertarife bevorstehend.** Nach der Erhöhung der regelmäßigen Fahrpreise auf den deutschen Eisenbahnen im Personenverkehr, die für den 1. April 1918 ins Leben treten soll, soll gleichzeitig eine Erhöhung der Güterpreise stattfinden. Wie verlautet, ist eine gleichmäßige Erhöhung nach einem bestimmten Verhältnis in Aussicht genommen, die voraussichtlich 15 Prozent betragen soll.

Schon vor acht Jahren!

Eine Ergänzung der russischen Geheimpapiere?

K. Jeremejew erinnert in „Armia i Flot" an die von Miljukow im Jahre 1916 in der Duma abgegebene Erklärung: „Seit 1907 wurden die Grundlagen der jetzigen internationalen Politik geschaffen. Nur auf dem Boden des unerschütterlichen gegenseitigen Vertrauens konnte der Vertrag über Konstantinopel und die Meerengen abgeschlossen werden. Rußland stand schon vor dem Augenblick, wo es die Früchte seiner Mühen und die Früchte der Arbeit von zwei Ministern des Auswärtigen ernten sollte, als sich eine ungewöhnliche, seltene, in der Geschichte vielleicht einzig dastehende Konjunktur bildete, deren Beginn durch die Tätigkeit König Eduards VII. geschaffen wurde."

Jeremejew bemerkt hierzu: „Also die russische Bourgeoisie hat schon 1907, bevor noch die Berge von Leichen aus dem japanischen Krieg ordentlich der Erde übergeben waren, an ein neues blutiges Abenteuer gedacht. Sie wollte Konstantinopel und die Dardanellen, Klein-Asien, Persien, Mongolei und Galizien erobern und in den Kreis der „großen" Räuber eintreten." Vielleicht entschließen sich die Bolschewiki auch noch zu einer Bekanntgebung der politischen Verhandlungen vor dem Kriege und Vereinbarungen, die von Rußland und der Entente schon getroffen worden sind. „Allgemeen Handelsblad" schreibt in diesem Sinne: „Die Veröffentlichung der Geheimverträge zeigt immer deutlicher, mit welchen Absichten der Verband den Krieg fortsetzen will. Alle bisherigen Veröffentlichungen betreffen aber die Zeit nach dem Kriege, während gerade die Verhandlungen vor dem Kriege die Hauptsache sind. Die Bolschewiki würden sich den Dank der ganzen Menschheit verdienen, wenn sie die damals abgeschlossenen Verträge veröffentlichten. Der Suchomlinowprozeß hat gezeigt, wie die russische militaristisch-panslavistische Gruppe absichtlich den Zusammenstoß vorbereitete. Die Veröffentlichung der dem Kriege vorangegangenen Verhandlungen würde beweisen, inwiefern der militärischen Umgebung des Zaren die große Schuld am Weltkriege zugeschrieben werden müßte."

„Allgemeen Handelsblad" spricht damit in der Tat im Interesse der betrogenen Menschheit, die endlich nach voller Wahrheit verlangt.

Bittere Wahrheiten.

Nachdem der bekannte dänische Schriftsteller Georg Brandes in seinen Aufsehen erregenden, auch in Deutschland stark nachgedruckten Aufsätzen in „Politiken" mit der völligen Unparteilichkeit der wahrhaft Neutralen den Nachweis erbracht hatte, daß die größere militärpolitische Vorbereitung auf den Krieg von der Entente vorgenommen war, hat er vor einiger Zeit in demselben Blatte einen bemerkenswerten Aufsatz über die durch den Kriegswahn im zivilisierten Europa angerichteten Verheerungen erscheinen lassen. Darin heißt es u. a.:

„Noch immer sprechen die Minister der kämpfenden Mächte davon, bis zum Endsieg auszuhalten. Es gibt nur einen Endsieg, das ist der **Sieg der Vernunft über die Dummheit**, und der scheint noch fern zu liegen. . . . Wenn es noch jemanden gibt, der jetzt noch nicht einsieht, daß die **französisch-russische** Allianz für Frankreich eine einzige **ungeheure politische Torheit** war, so ist der Betreffende weder „hinterher klug" noch „vorher klug". Diese Allianz hat Frankreich 20 Milliarden Franken gekostet, ferner ihm all den Schaden gebracht, den der Weltkrieg verursachte. Sie hat ein Vierteljahrhundert lang die Franzosen in der Illusion erhalten, die sich am Prüfungstage als Lüge erwies. Sie hat die Franzosen daran verhindert, ihr aufgespartes Kapital zur Förderung von Handel, Landwirtschaft, Industrie, Kanalbau, Sprachunterricht, des eigenen Landes überhaupt, zur Förderung des Unternehmungsgeistes anzuwenden, und hat an Stelle dessen den Hang der Franzosen, vom 50. Jahre ab von den Zinsen zu leben, überentwickelt. Um einen großen Teil dieser Zinsen ist die Nation jetzt nach menschlichem Ermessen betrogen."

Helfe, was helfen mag!

Mit allen Mitteln sucht man in den feindlichen Ländern den Kriegswillen aufzupeitschen. Nur die Anwendung schärfster giftiger Reizmittel scheint offenbar noch geeignet, die flau gewordene Stimmung künstlich zu beleben. Eine kleine Blütenlese mag zeigen, zu welchen Albernheiten die feindliche Presse greift:

1. Die Deutschen schänden Schloßkirchhöfe bei Noyon, richten die Gräber als Latrinen ein usw.
   „La Formation", 15. Dezember. (Bericht Gomez Carrillo.)
2. Schließung der Wiener Universität infolge von Friedenskundgebungen der Studentenschaft.
   „Nouvelliste de Lyon", 18. Dezember 1917.
3. Deutschland verletzt die Gefühle der Mohammedaner, wo es kann.
   a) Das Betretungsverbot für Mekka und Medina ist für Deutschland aufgehoben.
   b) Türken gezwungen, Briefmarken mit Bild des Sultans einzuführen trotz Verbot des Korans.
   c) Der deutsche Generalstab hat seine Bureaus in der großen Moschee in Aleppo eingerichtet.
   „Homme libre", 19. Dezember, „Pays", 18. Dezember 1917.
4. Krupps Werke stehen in Brand, die elektrische Zentrale ist explodiert.
   „Telegraf", 22. Dezember 1917.
5. Türkische (!) Truppen schänden auf dem Marsche

durch Frankreich sämtliche Kirchen und stecken sie in Brand.

„Idea Nationale", 16. Dezember 1917.

Die Ausgeburten einer durch Angst und Sorge um die nächste Zukunft erhitzten Phantasie unterscheiden sich kaum noch von den Tartarennachrichten zu Beginn des Krieges. Wie sagte doch Hindenburg: „Wer die besseren Nerven hat, gewinnt den Krieg!"

Zulagen zur Invalidenrente.

Durch eine Bekanntmachung vom 3. Januar 1918 hat der Bundesrat bestimmt, daß vom 1. Februar ab **bis zum 31. Dezember 1918** den Empfängern einer reichsgesetzlichen **Invalidenrente** eine **monatliche Zulage von 8 M.**, Empfängern einer **Witwen- oder Witwerrente** eine **monatliche Zulage von 4 M.** gewährt wird. Das Reich schießt die erforderlichen Beträge den Versicherungsträgern zinslos vor und erhält sie von ihnen in zehn gleichen Teilbeträgen in den Jahren 1919 bis 1928 zurück.

Die vom Bundesrate getroffene Regelung geht auf verschiedene Anregungen des Reichstages, den bei der gegenwärtigen Verteuerung des Lebensunterhaltes in Bedrängnis geratenen Rentenempfänger zu helfen, zurück. Bei der bereits im Frühjahr 1917 im Hauptausschusse des Reichstages gefaßten Entschließung war eine Unterstützung der Rentenempfänger nur im Falle der Bedürftigkeit vorgesehen. In seiner Entschließung vom Oktober 1917 wünschte der Reichstag eine erweiterte Fürsorge aus Mitteln des Kriegsfonds für die Jahre 1917 und 1918 für alle Rentenempfänger.

Der erstgenannten Entschließung ist durch ein Rundschreiben des Reichskanzlers an die Bundesregierungen entsprochen worden, worin ihnen nahegelegt wurde, überall da, wo eine durch Kriegsverhältnisse gebotene Zulage zu den Renten aus der sozialen Versicherung erforderlich sein sollte, auf dem Wege der gemeindlichen Kriegswohlfahrtspflege helfend einzugreifen.

Nachdem sich gezeigt hat, daß auf diesem Wege eine wirksame Hilfe für die Rentenempfänger nicht überall zu erreichen war, ist die erweiterte Fürsorge zunächst für Empfänger von Invaliden-, Witwen- und Witwer-Renten aus der Invalidenversicherung durch eingangs genannte Bekanntmachung eingeleitet worden.

*

Die neue Fürsorge ist zeitlich beschränkt worden; sie soll nur für die 11 Monate vom Februar bis Dezember 1918 gewährt werden. Maßgebend für diese Begrenzung war der Umstand, daß die Verordnung auf Grund des Ermächtigungsgesetzes vom 4. August 1914 erlassen werden mußte, da die Regelung der Fürsorge durch ein Gesetz naturgemäß eine längere Zeit in Anspruch nimmt, die gegenwärtigen Teuerungsverhältnisse jedoch eine schnelle Abhilfe des unter den Rentenempfängern beobachteten Notstandes erforderten. Die verbündeten Regierungen waren sich aber von vornherein klar, daß bei den niedrigen Renten der Invalidenversicherung eine Weitergewährung der Zulage in irgend einer Form auch über den 31. Dezember 1918 nicht zu umgehen sein würde. Die erforderlichen Mittel jedoch, die für eine solche erweiterte Fürsorge erforderlich sind, können weder vom Reiche vorgeschossen, noch von den Versicherungsträgern aus den bisherigen Beiträgen oder ihrem angesammelten Vermögen aufgebracht werden. Hierzu sind neue Beiträge nötig, die durch eine Aenderung der Beitragssätze im vierten Buch der Reichsversicherungsordnung eingeführt werden müssen. Die gesetzliche Regelung wird, wenn die erweiterte Fürsorge ohne Unterbrechung über den 31. Dezember 1918 fortbestehen soll, noch im Laufe des ersten Halbjahres 1918 zu treffen sein.

Die hohen Kosten der durch die Bekanntmachung vorgesehenen Leistungen — sie sind auf rund 9 Millionen Mark monatlich veranschlagt — verbieten es, die Fürsorge für zurückliegende Zeiten eintreten zu lassen. Dazu würden noch verwaltungstechnische Schwierigkeiten getreten sein. Bei der jetzt vorgesehenen Regelung wird die Zulage ohne Anweisung des Versicherungsträgers bezahlt. Der Berechtigte besorgt sich eine Quittung über die Zulage — in der Regel erhält er sie bei derjenigen Stelle, welche die Bescheinigungen auf der Rentenquittung erteilt — und bekommt daraufhin von der Post die Zulage ausgezahlt. Jede Zahlung für zurückliegende Zeiten wäre ohne Mitwirkung der Versicherungsträger nicht möglich, da sie allein auf Grund ihrer Rentenlisten die Bezugsdauer der Zulage einwandfrei feststellen können. Die Versicherungsträger hätten alsdann den Berechtigten einen Bescheid zu erteilen und die Post zur Zahlung anzuweisen, eine Arbeit, die für mehr als eine Million Rentenempfänger geleistet werden müßte. Dazu sind die Versicherungsträger bei dem großen Mangel an Hilfskräften außerstande.

Diese Rücksichtnahme auf die Verwaltungsschwierigkeiten der Versicherungsträger hat auch dazu geführt, den Personenkreis, dem die Fürsorge zuteil werden soll, auf Invaliden-, Witwen- und Witwerrentenempfänger zu beschränken, da sie in erster Linie unter der Teuerung leiden und bei ihnen die Durchführung der erforderlichen Maßnahmen am einfachsten zu erreichen war. Für Empfänger von Alters- und Waisenrenten wird im Falle eines Bedürfnisses die gemeindliche Kriegswohlfahrtspflege eintreten können.

*

Was die **Aufbringung der Kosten** für die Zulage betrifft, so ist bemängelt worden, daß sie nicht allein vom Reiche getragen werden, sondern auf die Versicherungsträger abgewälzt seien. Dem ist entgegenzuhalten, daß die Finanzlage des Reiches es nicht gestattet, für einen Bruchteil der Bevölkerung hohe Lasten zu übernehmen. In der Sitzung des Reichstags vom 11. Oktober 1917 hat ein Vertreter der Reichsfinanzverwaltung darauf hingewiesen, daß allein die vom Reichstage in seiner letzten Tagung geforderten Fürsorgemaßnahmen einen jährlichen Aufwand von mehr als zwei Milliarden Mark erfordern würden. Es ist aber auch nicht richtig, daß das Reich die Aufwendungen für die Zulage auf die Versicherungsträger abwälzt.

Das Reich stellt vielmehr die erforderlichen Mittel zinslos zur Verfügung und erhält seine Auslagen in Zehnteln zurück; es hat also einen nicht unbeträchtlichen Zinsverlust. Nimmt man den Zinsfuß, zu dem das Reich die Mittel für die Vorschußzahlungen der Post aufzubringen hat, nur zu 5 vom Hundert an, so verliert das Reich bis zur Rückzahlung des letzten Zehntels rund 25 Millionen Mark, beteiligt sich also an den Aufwendungen für die Invalidenversicherung außer den 100 Millionen Mark für den Reichszuschuß mit einem recht erheblichen Betrage.

Durch die Zurückzahlung in Teilbeträgen ist der nicht günstigen Vermögenslage einiger Versicherungsträger hinreichend Rechnung getragen. Durch die voraussichtlich im Jahre 1919 eintretende, bei der Höhe der zu übernehmenden Lasten nicht unerhebliche Beitragserhöhung wird es den Versicherungsträgern leicht möglich sein, die Zehntel aus den laufenden Beitragseinnahmen zu erstatten.

Einschränkung des Eisenbahnverkehrs.

Um 5%! — Aber ohne Billet-Bezugschein.

Mit der neuen Woche tritt eine ganz bedeutende Einschränkung des Eisenbahnverkehrs in Kraft. Mit großem Nachdruck wird der Bevölkerung zugerufen:

„Wer unnötig reist, schädigt die Kriegsführung!" und **„Niemand, der reisen will, denke, daß es auf ihn nicht ankommt, und daß eine Person die Eisenbahn nicht belastet. Auf jeden kommt es an!"**

Und weil diese Mahnung **gar nichts geholfen** hat, wird dafür folgende Begründung verbreitet:

Die durch den Krieg bedingten Schwierigkeiten im Eisenbahnbetriebe bestehen fort und verschärfen sich außerordentlich unter dem Einfluß ungünstiger Witterungsverhältnisse. Die Binnenschiffahrt ruht, so daß der auf den Binnenwasserstraßen sich bewegende Verkehr an dringendsten Gütern plötzlich auf den Eisenbahnweg übergegangen ist. Große Kohlenverbrauchsgebiete, die sonst überwiegend auf dem Wasserwege bedient werden, wie Berlin und Süddeutschland, fallen jetzt ausschließlich den Eisenbahnen zu. Eine Abhilfe kann durch Einschränkung des Güterverkehrs nicht erreicht werden, weil zurzeit ohnehin nur dringende Güter befördert werden, die für die Kriegswirtschaft und für die Volksernährung (einschließlich der Hausbrandversorgung) erforderlich sind. Es muß erneut und unverzüglich eine Einschränkung des Personenverkehrs erfolgen. Diese wird am 13. Januar beginnen mit dem ausschließlichen Zweck, über das bisher Erreichte hinaus Maschinen, Personal und Strecken durch Ausfall von Personenzügen freizumachen und die Abwicklung des Güterverkehrs, dem unbedingt der Vorrang einzuräumen ist, zu fördern.

*

Und wie soll die Einschränkung kommen?

Von der Einführung der sog. „Urlauberscheine" für Reisen glaubt die Eisenbahnverwaltung nach wie vor absehen zu sollen. Dafür hat man sich entschlossen, den gesamten Reiseverkehr vom 13. d. M. ab um etwa 25 000 Zugkilometer täglich zu verringern, was etwa eine Verminderung der fahrenden Züge um 5 Prozent entspricht.. Da man aber annimmt, daß auch diese Beschränkung noch nicht den Anforderungen, die die Landesverteidigung und die Versorgung der Bevölkerung an die Eisenbahnverwaltung stellt, gerecht werde, so wird man, die endgültige Zustimmung der Heeresverwaltung vorausgesetzt, auch zu einer Aufhebung der Urlaubsfahrten auf die Dauer von etwa 14 Tagen in der letzten Hälfte des Monats Januar schreiten müssen. Man verkennt auf der einen Seite nicht das Bedauerliche dieser notwendigen Maßnahme; gerade sie aber verspricht für das Wohl der Bevölkerung einen Erfolg, da die Zugbenutzung durch die Urlauber jetzt etwa 70 Prozent des gesamten Reiseverkehrs ausmacht. Durch diese, wie gesagt, nur vorübergehende Maßregel wird eine ganz wesentliche Verminderung der Personen- und Schnellzüge erreicht werden.

*

Die „Bezugsscheine" wären da aber doch wohl das richtige.

Den Soldaten im Felde möge man doch die oft bitter nötige Heimreise nicht unmöglich machen, lediglich, weil ein leichtfertiges, vergnügungssüchtiges Publikum die leichten Geldgewinne unserer Zeit zu unnützen Reisen und zu gemeinschädlichen Hamsterfahrten benutzt. Besonders die Frauen sind in dieser Hinsicht groß, und man glaube nur ja nicht, daß bei ihnen mit Hinweisen auf die allgemeine Bedeutung der Reise-Einschränkungen etwas zu erreichen sei.

Von den Fronten.

Großes Hauptquartier, 11. Jan. (WTB.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz: Versuche des Feindes, überraschend und nach Feuervorbereitung am Morgen des 10. Jan. südöstlich von Ypern in unsere Stellungen einzudringen, scheiterten.

Tagsüber entwickelte sich an der flandrischen Front und südwestlich von Cambrai lebhafter Artilleriekampf.

Zwischen Moeuvres und Marcoing steigerte sich das englische Feuer am Abend und bei Tagesanbruch vorübergehend zu größter Heftigkeit.

Auch die französische Artillerie war beiderseits von St. Quentin und in einzelnen Abschnitten zwischen Oise und Aisne rege.

Heeresgruppe Herzog Albrecht: Westlich von Blamont erhöhte Gefechtstätigkeit.

Oestlicher Kriegsschauplatz: Nichts Neues.

An der **Mazedonischen** und **Italienischen Front** keine besonderen Ereignisse.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Neue Kriegsziel-Erklärung der Entente.

Das „Echo de Paris" behauptet, daß in der nächsten Woche auf der Konferenz der Alliierten in Paris eine gemeinsame Erklärung der Entente-Kriegsziele bekanntgegeben werden wird, zu der die Reden Lloyd Georges und Wilsons nur das Vorspiel gewesen seien.

„Keine Zeit mehr, den Sieg aufzuschieben."

Nach einer Havasmeldung sagte Senatspräsident Dubost bei der Wiedereröffnung der Tagung des französischen Senats:

Das Jahr 1917 hat allen bereits auf Frankreich gehäuften Leiden eine neue schwere Last von Elend und Trauer hinzugefügt, ohne eine Entscheidung zu bringen. Der mächtigen Hilfe Nordamerikas steht der russische Abfall gegenüber, belastet Frankreich für 1918 mit ebenso schweren Pflichten, wie 1914 es getan hat und fordert von ihm nach drei Jahren voller Opfer eine Wiederholung der Heldentaten an der Marne und bei Verdun.

Dubost nannte den Abfall Rußlands den größten in der Weltgeschichte und erklärte, Frankreich habe keine Zeit mehr, den Sieg aufzuschieben.

Das erste Telephon über die Front.

Wie die Ukrainische Korrespondenz meldet, wurde zwischen Wien und Kiew eine telephonische Verbindung hergestellt.

Das ist nicht nur politisch, sondern auch technisch bemerkenswert. Denn in Friedenszeiten gab es eine solche Telephonverbindung mit Rußland noch nicht.

Die bevorstehende Spaltung der französischen radikalen Partei.

Wie die „Times" mitteilt, steht eine Spaltung in der radikalen und radikal-sozialistischen Partei bevor. Der Senator Mascurand bemüht sich, alle diejenigen Elemente zu sammeln, die das Eintreten der Partei für den des Landesverrats beschuldigten früheren Minister Caillaux mißbilligen.

Gute Hoffnungen auf Brest-Litowsk.

Der ungarische Ministerpräsident Wekerle, der mehrere Tage in Berlin weilte, um Fragen der Uebergangswirtschaft zu besprechen, äußerte sich hier auch auf Anfragen betreffend die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk. Er sagte, daß nach seiner Meinung die Verhandlungen einen günstigen Verlauf nehmen würden. Auf beiden Seiten herrscht besondere Geneigtheit, den wirtschaftlichen Teil des Präliminarfriedens unter Dach zu bringen. Der Handelsverkehr mit Rußland ist schon in Fluß gekommen, weil der Handel für sicher annimmt, daß der Frieden abgeschlossen werden muß. Was die Ukraine betrifft, so haben die Ukrainer bisher großes Entgegenkommen und Nachgiebigkeit bewiesen. Sie haben große Interessen, wieder in wirtschaftliche Beziehungen mit Mitteleuropa zu treten. „Für uns", sagte Wekerle, „kann es nur erfreulich sein, wenn auch die selbständige Ukraine uns die Hand reicht."

* * *

Kleine Kriegsnachrichten.

" Pariser Blättern zufolge interpellierte der Abgeordnete Moutet von Lyon über die Zunahme der Ernährungsschwierigkeiten in der Gegend von Lyon.

" In den Vereinigten Staaten ist ein Gesetz in Vorbereitung, das die Regierung ermächtigt, die Kontrolle über die gesamte Erzeugung von Kohlen, Eisen, Chemikalien, Petroleum und andere Mineralöle auszuüben.

" Infolge der Schwierigkeiten bei der Kohlenversorgung wurden die Hoftheater in Stuttgart bis auf weiteres geschlossen.

" Graf Luckner vom Hilfskreuzer „Seeadler" ist, wie sein Vater mitteilt, unverwundet in Metuli auf Neu-Seeland interniert.

Politische Rundschau.

— Dem Staatssekretär des Reichsmarineamts, Admiral v. Capelle, ist durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 9. Januar der Orden Pour le Merite verliehen.

— Der Reichskanzler soll am Montag im Hauptausschuß in einer größeren Rede auf die Auslassungen Lloyd Georges und Wilsons antworten wollen.

* * *

Rußland: Föderative Klein-Republiken.

‡ Dem Pariser „Matin" wird aus London gemeldet es haben sich weitere russische Gebiete, die von verschiedenen Nationalitäten bewohnt werden, unabhängig erklärt. Sie haben eigene Regierungen gebildet oder die Absicht verkündet, dies zu tun. Man meldet u. a., daß mehrere Provinzen des äußersten Nordens, so das Gebiet von Archangelsk, ihre Autonomie erklärten.

‡ **Polnische Amnestie.** Der polnische Regentschaftsrat ist von den in Berlin geführten Verhandlungen sehr befriedigt. Man erörterte u. a. die Amnestiefrage, auf die

die Vertreter Polens viel Gewicht legen. Es wird versichert, daß die Verhandlungen zu einem befriedigenden Ergebnis geführt haben. Inzwischen reisten die Warschauer Herren nach Wien weiter, um Kaiser Karl ihre Aufwartung zu machen.

:: **Das Befinden Friedrich Payers.** In der Landesversammlung der württembergischen Volkspartei hat Konrad Haußmann am 6. Januar über das Befinden des Vizekanzlers Friedrich von Payer nach dem „Beobachter" gesagt: „In der letzten Zeit — ich traf ihn gestern in voller Frische — ist eine hocherfreuliche Besserung in seinem Befinden eingetreten, daß wir hoffen können, ihn in Bälde in Berlin seines Amtes walten zu sehen."

:: **Jordan v. Kröcher †.** Der preußische Landtagsabgeordnete Exzellenz Jordan von Kröcher (1. Magdeburg-Salzwedel-Gardelegen) ist auf seinem Gute Binzelberg (Kreis Gardelegen) gestorben. v. Kröcher, einst einer unserer bekanntesten konservativen Parlamentarier, war von 1898 bis Januar 1912 Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses. Er hat ein Alter von nahezu 72 Jahren erreicht. Seine parlamentarische Laufbahn begann v. Kröcher schon mit 33 Jahren. Die Opposition der sozialdemokratischen Gruppe veranlaßte ihn, 1912 das Präsidium niederzulegen, das nun Graf von Schwerin-Löwitz übernahm. In den Reichstag war er 1898 eingetreten und gehörte ihm bis zu der 1913 erfolgten Ungültigkeitserklärung seines Mandats an.

:: **Der Herzog lehnt die Selbstbesteuerung ab.** In Meiningen verlas am Mittwoch in der Landtagssitzung der Präsident die Antwort des Herzogs auf das Begehren des Landtags, das dieser am 14. Dezember dem Herzog in bezug auf die Besteuerung des Domäneneinkommens vortragen ließ. Der Herzog lehnt es unzweideutig ab, in eine Selbstbesteuerung zu willigen. Es knüpfte sich hieran eine Geschäftsordnungsdebatte, in der der Minister gegen die öffentliche Bekanntgabe der Antwort des Herzogs protestierte, weil die Sache nicht einen Antrag des Landtags betreffe.

Unerhörte Mehlschiebungen.

Ueber die in Wilhelmshaven aufgedeckten sensationellen Mehlschiebungen wird auf Grund zuverlässiger Angaben folgendes festgestellt:

Verhaftet sind vier Personen und zwar der 25jährige städtische Bürogehilfe Fink, der Bürgervorsteher Hayenga, bisher Obermeister der Bäckerinnung, der Rentner und Bürgervorsteher Hohn, früher Obermeister der Bäckerinnung, und der Kaufmann W. Oltmanns.

Im Hochsommer 1917 erhielt der Magistrat von privater Seite Kenntnis davon, daß der Bürogehilfe Fink außergewöhnlichen Aufwand treibe, der mit seinem Gehalt nicht in Einklang zu bringen sei. Der Magistrat ließ hierauf Fink unauffällig beobachten, indessen ohne Erfolg. Als dann eine Gehilfin entlassen wurde, weil sie einige Brotkarten unterschlagen hatte, erklärte sie in hochgradiger Erregung, man möge sie wegen der vier Karten in Ruhe lassen und solle sich vielmehr um Herrn Fink kümmern, der Lebensmittelkarten zu Dutzenden in seiner Wohnung liegen habe. Dies bestätigte sich und man fand auch große Geldsummen. Fink wurde verhaftet und gestand, das Geld von Hohn, Hayenga und Oltmanns empfangen zu haben, die nun gleichfalls in Haft genommen wurden. Fink hat das Geld meist in leichtlebiger Gesellschaft bei Gelagen durchgebracht. Einen Teil des Geldes verwendete er zum Ankauf eines Hauses.

Wie bei der Ansammlung der Brotkarten so ist auch bei großen Mehlschiebungen in äußerst raffinierter Weise vorgegangen worden. Er wußte, daß ein geringer Mehlüberschuß als Ausgleich der beim Verteilen und Auswiegen des Mehls entstehenden Verluste gegeben wird. Diesen berechnete er harscharf und führte ihn dann dem Hayenga zu, der seinerseits an die Bäcker ein äußerst knapp bemessenes Gewicht ablieferte. Hieraus ergaben sich für Hayenga Ueberschüsse an inländischem Mehl, die er für teures Geld als ausländisches Mehl verkaufte. Hohn leistete dem Hayenga, der das früher von ihm betriebene Bäckereigeschäft verwaltete, hilfreiche Hand bei den Schiebungen. Der Kaufmann Oltmanns wirkte als Agent für Hohn und Hayenga. Es handelte sich hauptsächlich darum, daß Hohn und Hayenga inländisches Mehl, das sie zu normalen Preisen kauften, unter der Vorspiegelung, es sei ausländisches, zu enorm hohen Preisen verkauften. Soweit sich bisher übersehen läßt, kommen etwa 120 Sack Mehl in Frage, die zu einem Preise von 4000 Mk. erworben und für 30 000 Mk. verkauft wurden. Eine Schwierigkeit in der Brot- und Mehlversorgung der Stadt Wilhelmshaven ist durch das Vorgehen der Verhafteten nicht entstanden. Sie arbeiteten sich gegenseitig in die Hände. Die Aufdeckung der Schwindeleien war deshalb so schwierig, weil der Lieferant und der städtische Kontrolleur unter einer Decke arbeiteten und weil beide das volle Vertrauen des Magistrats besaßen. Mit welcher Dreistigkeit Hayenga vorging, erhellt unter anderem daraus, daß er noch am 4. Dezember in der öffentlichen Sitzung des Bürgervorsteherkollegiums dem Bürgermeister Vorwürfe darüber machte, daß die Stadt in große Verlegenheit geraten werde, weil zu wenig Mehl vorhanden sei. Tatsächlich hatte er Mehl in Hülle und Fülle.

Aus aller Welt.

** **Krieg und Obdachlosigkeit.** Der günstige Einfluß des Krieges auf die sozialen Verhältnisse der untersten Volksschichten kommt wohl kaum in einer öffentlichen Einrichtung so sinnfällig zum Ausdruck als bei dem städtischen Obdach Berlins. Drei Zahlen sprechen hier eine beredtere Sprache als viele Worte: im letzten Jahre vor dem Kriege besuchten insgesamt 1 184 229 Personen das nächtliche Obdach der Stadt Berlin, im Jahre 1914 nur etwas mehr als die Hälfte, nämlich 613 963, im Jahre 1915 aber fast nur der zehnte Teil: 121 691 Personen. Inzwischen ist der Besuch noch weiter heruntergegangen.

** **Ein geisteskranker Mörder.** Ein in der Irrenanstalt Blankenhain internierter Geisteskranker hatte heimlich die Anstalt verlassen. Er kam in einen Kaufladen, um Schnaps zu kaufen. Als die im Laden allein anwesende Kaufmannswitwe Schmidt ihm diesen verweigerte, nahm er einen im Laden liegenden etwa 8 Pfund schweren Stein und schlug Frau Schmidt damit den Schädel ein, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Mörder ergriff darauf die Flucht, wurde aber bald wieder ergriffen und in die Anstalt gebracht.

** **Blinde Liebe.** Die Tochter des Holzhändlers und Sägewerksbesitzers Fiedler in Kronach knüpfte mit einem bei ihrem Vater beschäftigten kriegsgefangenen Franzosen ein Liebesverhältnis an. Als der Vater davon Kenntnis erhielt, veranlaßte er die Abberufung des Gefangenen. Dieser verschwand daraufhin spurlos. Dieser Tage kam die Polizei zu Fiedler, um dessen Wohnung durchzusuchen, da dringender Verdacht bestehe, daß der flüchtige Franzose versteckt gehalten werde. Der Vater, ein strenger Erzieher der Kinder, war über diesen Vorwurf nicht wenig empört, ließ sich schließlich aber doch herbei, gemeinsam mit der Polizei die Haussuchung vorzunehmen, die mit einem vollen Erfolg schloß. Der Liebhaber hatte sich seit über acht Monaten in einer Kammer versteckt aufgehalten. Die Sache war durch die Hausmagd ruchbar geworden.

** **Sinkende Preise.** Der Einfluß der Brest-Litowsker Friedensverhandlungen beginnt sich nunmehr auch in Thorn geltend zu machen. Die Inhaber der Gastwirtschaften können seit einigen Tagen mit Befriedigung feststellen, daß Zigarren und Spirituosen, die seit langem zur Erzielung höherer Preise vielfach von den Lieferanten zurückgehalten wurden, nunmehr wieder in verstärktem Maße angeboten werden, weil, besonders in diesen Artikeln, mit Recht ein erheblicher Preissturz erwartet wird.

** **In fußtiefem Wasser ertrunken.** Auf schreckliche Art kam die Tagelöhnerin Marie Gleich in Großlissendorf (Bayern) ums Leben. Die Frau, Mutter von sieben Kindern, wollte in einer sogenannten Brunnenstube, einem 60 Zentimeter breitem und gegen 1 Meter tiefen Schacht, Wasser holen. Nachdem sie den eisernen Deckel abgehoben hatte, und am Boden kniend Wasser schöpfte, rutschte sie im Schnee aus und stürzte mit dem Oberkörper in den Schacht. Dort war ihr jede Bewegungsfreiheit genommen und sie mußte in dem nur 25 Zentimeter tiefen Wasser den Tod finden. Das jüngste Söhnchen der Frau verständigte die Dorfbewohner, daß die Mutter tot im Brunnenloch liege.

„Bureau"-Heftpflaster, gel.geich., Brief 10 Pf., in Drogerien 2c.

Schlosser und **Dreher** sofort gesucht. **Maschinenbau-Lehrlinge** werden zu Ostern noch eingestellt bei **Maschinenfabrik Heinrich, Dippoldiswalde.**

Hausmädchen. Ein freundliches, sauberes Mädchen, das absolut zuverlässig ist, für Privathaushalt für sofort oder 1. Februar gesucht. Waschfrau vorhanden. Bei Vorstellung Reise vergütet. Frau E. Krödel, Lößnitz i. S., Talstr. 116c.

Arbeitsmädchen werden zu sofortigem Antritt gesucht. **Rud. Köster & Co., Naundorf** b. Schmiedeberg, Bez. Dresden.

Suche zum baldigen Antritt einen ordentlichen **Fleischergesellen** auch findet daselbst ein **Fleischerlehrling** gute Aufnahme. **Oswald Dietrich**, Fleischermstr., Schmiedeberg.

Suche jungen **Zugochsen** zu kaufen. Angebote mit Angabe des Lebendgewichts und Preis unter Chiffre Z. an die Gesch. d. Bl. erbeten.

Wagenwinde 60 Ztr. Trgkft. und ein beschlagener **Hebebaum** zu verkaufen. Auch findet ein **Schlosser-Lehrling** Aufnahme. Schlossermeister **Reinfeld**, Schmiedeberg

Schlachtpferde kauft zum höchsten Preis **Herm. Scharfe.** Tel. 80. Im Notfall sofort zur Stelle.

2 Kachelöfen hat zu verkaufen **E. Thorning,** Maschinenfabrik Dippoldiswalde.

Osramlampen, Gasglühstrümpfe, Taschenlampen-Batterien empfiehlt **Herm. Burkhardt,** Klempnerei, Herrengasse 93.

Der Bezirksarbeitsnachweis Dippoldiswalde am Markt 50, (Telephon Nr. 106), Nebenstelle des Zentral-Arbeitsnachweises für den Bezirk der Kreishauptmannschaft **Dresden,** vermittelt männliche u. weibliche Arbeitskräfte jeder Art f. Arbeitgeber u. Arbeitnehmer **völlig kostenlos.** Rege Benutzung empfohlen. **Der Bezirks-Arbeitsnachweis.**
Beim Bezirksarbeitsnachweis befindet sich auch die **Hilfsdienstmeldestelle und die Frauenarbeitsmeldestelle** für den amtshauptmannschaftlichen Bezirk.

Dr. Grohmann, Spezialarzt für Ohren-, Nasen- und Kehlkopf-Krankheiten, **Freiberg, Sa., Bismarckplatz 2, I.** (Reichskanzler) **hält bis auf weiteres Sprechstunde** wochentags von 11—1 Uhr, und 3—5 Uhr, Donnerstag unbestimmt.

Für **Schlachtpferde** z. je nach Qualität bis zu Mark 1000. Kaufe auch nach Lebendgewicht. Bei Unglücksfällen Transportwagen sofort zur Stelle! **Bruno Ehrlich,** Roßschlächterei u. Speisehaus „zum müden Roß", Deuben b. Dresden. Telephon Amt Deuben 74.

Langholzklötzer aller Holzarten, sowie **stehende Waldungen sucht** zu kaufen **Buschmühle Schmiedeberg** H. Krumpolt.

Um zu räumen verk. billigst **Zylinder.** Carl Heyner. Spez.: Landw. Bedarfsartikel

Ziegen-, Reh-, Hasen-, Katzen- und Kaninfelle, desgl. Füchse, Marder und Iltisse kauft **Max Arnold,** gegenüber der Post.

Schirme werden repariert. Schirmwerkstatt von **Carl Reichel,** am Markt 20.

Mehrere junge, schön gebaute **Nutzkühe,** im Stalle die Wahl, sowie ein starker, sehr schön gebauter **Anspännerochse** Rotschecke, schon gezogen, neben Pferd gehend, sowie ein **Fohlen,** unter zweien die Wahl, selten schön, stehen preiswert zum Verkauf. **Niederfrauendorf Nr. 34.**

B. Koch's Lichtspiel-Theater „Reichskrone". Sonntag den 13. Januar: 4 Uhr Kinder-Vorstellung, 1/28 Uhr Abend-Vorstellung. **„Das Recht aufs Glück"** Großes Gesellschaftsdrama aus dem Leben in 4 Akten. Ferner das herrliche Lustspiel **„Kellner, zahlen!"** (zwei Akte). Und das übrige hübsche Beiprogramm. Um gütigen Besuch bittet **B. Koch.**

Gasthof Seifersdorf. Sonntag den 13. Januar abends 1/28 Uhr **Rein-Gold-Sänger** beliebte Humoristen- und Sänger-Gesellschaft. Großer neuer Weihnachtsspielplan. Ueberall großer Bombenerfolg! Lachen ohne Ende! U. a.: 1. Das versiegelte Brautpaar. 2. Weihnachten bei Dannebooms (große Schlager), sowie die neuen bunten Soloteile. Eintritt im Vorverkauf 1. Platz 80 Pf, 2. Platz 60 Pf. An der Kasse 1. Platz 1 M., 2. Platz 70 Pf. Zu diesem genußreichen Abende ladet zu zahlreichem Besuche ein. Hochachtungsvoll **R. Gretzschel.**

Für die überaus herzliche Teilnahme, die uns beim Heimgange unsers lieben Entschlafenen, des Schneidermeisters

Ernst Wilhelm Kaschel

durch Tat, Wort und Schrift bewiesen worden ist, sagen wir nur hierdurch unsern innigsten Dank.

Schmiedeberg, am Begräbnistage.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Hierzu eine Beilage und „Illustriertes Unterhaltungsblatt" Nr. 2.

Beilage zur Weißeritz-Zeitung.

Nr. 10 — Sonnabend den 12. Januar 1918 abends — 84. Jahrgang

Die papierne Zeit.

Eine Gegenwartsbetrachtung.

Von M. Döring.

Die „schmiedeeiserne Zeit", von der Karn Schönherr im „Volk in Not" seinen Andreas Hofer mehr kräftig als überzeugend reden läßt — dieses Wort von der eisernen Zeit regiert auch jetzt die Stunde. Und wie ein Mummenschanz der Weltgeschichte mutet es an, wenn gesagt wird: die eiserne Zeit von heute hat als Gegenspiel eine papierne Aera geschaffen. Denn mehr als je spielt das Papier — von der sogenannten siebenten Großmacht, der Zeitung, ganz abgesehen — eine Rolle in unserem wirtschaftlichen Leben.

Papier, das ist uns heute ein Ersatz für Wolle, Leder, Seide und noch manch andere Rohstoffe, deren wir, vom Ueberseehandel abgeschnitten, entraten müssen. Welch einen gewaltigen Aufschwung die Papierindustrie im Kriege genommen, der uns den wahren Wert unserer einheimischen Produkte erst gelehrt hat, dafür legt die Statistik ein beredtes Zeugnis ab. Im Jahre 1910, zur Zeit der Pariser Weltausstellung, wurden in Deutschland 173 000 To. Papiergewebe hergestellt, im Werte von 183 Millionen Mark. In diesen letzten Jahren dagegen wurden jährlich anderthalb Millionen Tonnen Papier produziert, deren Wert sich auf 400 Millionen belief.

Um so erstaunlicher ist diese vermehrte Papierproduktion, als wir der Einfuhr entraten. Wurden doch allein im Jahre 1913 noch aus Britisch-Indien für 90 Millionen Rohjute eingeführt. Nunmehr stellen wir als Ersatz für dieses Material, aus dem vornehmlich Läufer und Teppiche gefertigt werden, Gewebe aus Papier her, die zum überwiegenden Teil aus Holzzellulose bestehen. Ein offensichtlicher Triumph unserer schaffenskräftigen Industrie!

Umfangreiche Verbände der Textilbranche, wie große Spinnereien und Webereien, haben seit einiger Zeit ihre Fabrikation auf Papierherstellung eingerichtet. So nimmt die Papierfabrikation heute einen breiten Raum in der gesamten Textilindustrie ein. Und sie erfüllen vollauf ihren Zweck, diese Papiergarne, deren täglich über eine Million Kilogramm aus den deutschen Maschinen hervorgehen.

Der differenziertesten Bearbeitung wird der Rohstoff unterworfen, um ihn für die mannigfaltigsten Zwecke geeignet zu machen. Stoffe, an deren Ersatzmöglichkeit früher niemand geglaubt haben würde, bringt die Papierindustrie in staunenswerter Vollendung hervor. Wer hätte zu Friedenszeiten daran gedacht, daß Guttapercha, das beim Anlegen eines heilsamen Prießnitzumschlages so wichtige Dienste leistet, durch ein Papierprodukt ersetzt werden könne. Doch das „Unbegreifliche", hier wurde es Ereignis! Ein langfaseriger Zellstoff, aus dem ein geschmeidiges Gespinst gewonnen wurde, das mittels fettsaurer Tonerde wasserdicht gemacht wird, bildet den Guttaperchaersatz, der von gleicher Dauerhaftigkeit und bedeutend billiger als Guttapercha ist.

Plagt uns ein peinlicher Schnupfen, so greifen wir neuerdings zum Papiertaschentuch, das einleuchtende Vorzüge von seinem leinenen Genossen bietet. Vermindert doch der Gebrauch des Papiertaschentuches die Verbreitung der bösen Schnupfenbazillen und trägt dadurch zum schnelleren Entweichen des lästigen Uebels bei. Aus weichem Kreppapier bestehen diese praktischen Schnupftücher, deren Schmiegsamkeit und Saugfähigkeit durch eine künstliche Faserverpfalzung erzielt wird. Aus denselben Geweben werden unter anderem noch Handtücher gefertigt, die besonders in Lazaretten und Krankenhäusern Eingang gefunden haben.

Kreppapier, das mit asphaltartiger Masse getränkt wird, dient als Material für Hutformen. Durch eine entsprechende Prägung gewinnen diese preiswerten Papierhüte eine täuschende Aehnlichkeit mit Strohhüten.

Eine überaus wichtige Rolle spielt das Papier auch als Ersatz für Webwaren der verschiedensten Art in unserer Bekleidungsindustrie. Haben doch fast alle die schönen, neuartigen Stoffe, die unter den Namen „Kunst- und Ersatzseide", „Ersatzwolle" und „Kunstbaumwolle" im Handel vertreten sind, ihren Ursprung dem Papier zu verdanken. Und mit Recht erfreuen sich diese Gewebe, die an Dauerhaftigkeit und äußerem Ansehen den echten Woll- und Seidengewirken kaum nachstehen, einer großen Beliebtheit bei unserer Damenwelt. Ermöglichen diese Kunstprodukte doch im Zeichen der Stoffknappheit die Herstellung neuer, modischer Gewänder!

Die hübschen gemusterten und glatten Kunststoffe von heute unterscheiden sich in durchaus günstigem Sinne von den Papierfabrikaten jener vergangener Epochen, da Geschäft wie die selige „Goldene 110" zu erstaunlich billigen Preisen weiße Sommeranzüge für die Herren der Schöpfung feilboten. Diese aus Papiergewebe hergestellten Bekleidungsgegenstände boten nur in ihrer Unberührtheit als Schauobjekte ein erfreuliches Aussehen. Doch wehe, wenn ein tückischer Sommerregen sie traf! Dann war's vorbei. Die Anzüge schrumpften zusammen wie frisches Hammelfleisch im Kochtopfe; und an Armen und Beinen auf „Halbmast" gezogen, trotteten die eben noch so glücklichen Besitzer des Sonntagsstaates betrübt ihres Weges. Da sind unsere modischen Papierstoffe doch von gesunderer Konstitution. Sie trotzen Wind und Wetter mindestens in gleichem Maße wie die Stoffe, für die sie trefflichen Ersatz bieten.

Auch als wärmende Hüllen erfüllen die aus Papiergewebe hergestellten Bekleidungsgegenstände ihren Zweck. Denn das Papier ist, wie allgemein bekannt, ein schlechter Wärmeleiter und hält die natürliche Wärme des von ihm umschlossenen Körpers in noch höherem Maße als Wolle und Seide fest. Auf Grund seiner praktischen Verwendbarkeit hat das Papier als Ersatzstoff für vielerlei Gewebe Bedeutung erlangt. Und unsere braven Truppen im Felde wissen es besonders zu schätzen. Gar mancher tapfere Feldgraue hat sich während der kalten Wintermonate mit Behagen in seine Kälteschutzweste aus Papier gehüllt, die den schneidenden Frost weniger fühlbar machte.

Vollständige Unterwäsche aus gebleichtem Papiergarn ist bei unserm Feldheer in ausgedehntem Maße im Gebrauch. Die Papierwäsche, die sich von den ehemaligen „Papierröllchen" und „Papierkragen" vorteilhaft durch Widerstandskraft gegen das feuchte Element unterscheidet, läßt sich mehrmals waschen und bietet so einen trefflichen Ersatz für die heutzutage schier unerschwinglich teure Leinen- und Baumwollwäsche. Auch graue Gefangenenkleidung und blaue Arbeitsanzüge werden in großen Mengen von der Heeresverwaltung angeschafft und verwertet. Noch gar mancherlei Gegenstände, die ihren papiernen Ursprung nur dem fachmännischen Blick entschleiern, finden bei unserm Heer Verwendung. Da sind Tornister und Brotbeutel, Sandsäcke, die der kugelsicheren Verschanzung dienen, Säcke für Pferdefutter, Tränkeimer für die treuen Vierfüßler, Pferdedecken aus Papiersegeltuch und Zelte aus Papierdrell. Ja, selbst Stiefelschnüre und Stiefeloberstoff gehören nicht zu den seltenen Erscheinungen der Papiergewebe, die im Felde gebraucht werden.

In keineswegs geringerem Maße als beim Feldheer gelangt das Papier bei der Armee der Heimkrieger zur Verwertung. So dient eine unter hohem Druck hergestellte, geölte und geglättete Papiermasse als Lederersatz, der die Stelle der bisherigen Ledersohlen einzunehmen bestimmt ist. Und ein eigens zugerichtetes Papiergewebe wird neuerdings auch als Oberstoff für Hausschuhe verarbeitet.

In einem großen Teil unserer Gesamtindustrie hat sich das Papier als unentbehrliches Ersatzmittel bewährt. Und selbst widerstandsfähige Treibriemen aus Papier sind heutzutage ebensowenig eine Seltenheit wie ein mit Schiefermehl gemischte Pappe, die zur Hausbekleidung dient. Auch mit Gips vermischter, papierner Stuckersatz bereitet dem Künstler der Wand- und Zimmerdeckenverschönerung keine Schwierigkeit bei der „Ausschmückung" der Innenräume. Ja, sogar die Elektrizitätsbetriebe haben den Papierfaden nutzbar gemacht, der, mit Bezoe getränkt, Isolierkraft erlangt.

Selbst zur Beherrschung des nassen Elements dient das künstliche Material, das als Metallersatz zu Riesenleitungsrohren, die bis zu einem Meter Durchmesser erlangen, verarbeitet wird. Sind doch bereits derartige Wasser- und auch Gasleitungsrohre erfolgreich für Kanalisationszwecke verwendet worden.

Von den kompakten Papierpräparaten, die als moderne Hilfsmittel auf dem Gebiete der Technik im Wirtschaftsleben dienen, bis zu den zarten Papiergarnen, die, farbenfreudig abgetönt, für die weibliche Handfertigkeitskunst bestimmt sind, erscheint ein gewagter Sprung. Doch er ist geglückt. Nach mancherlei Versuchen darf das Problem als gelöst betrachtet werden, die künstlichen Papiergarne für weibliche Handarbeiten dienstbar zu machen. So weich und schmiegsam, so zart und doch widerstandsfähig sind diese gesponnenen Papierfäden, die Seidengarne, Wollfäden und Baumwollgarne ersetzen, daß selbst noch ungelenke Kinderhände sie zu verarbeiten imstande sind. So entstehen denn bereits im Handarbeitsunterricht der Schule gestrickte, gehäkelte, geknüpfte und geflochtene Gegenstände wie Taschen, Beutel, Staubtücher, Strümpfe und gar Spitzen unter den Händchen der Kleinen. Und alle diese hübschen Dinge wahren vor den Augen des Laien das Geheimnis ihres papiernen Ursprungs.

Unter dem schöpferischen Einfluß unserer, in steter Weiterentwicklung begriffenen Chemie eröffnen sich der Papierindustrie täglich neue, bisher ungeahnte Möglichkeiten zur Verwertung des als Universalstoff zu bezeichnenden Materials, das der Herstellung des unentbehrlich gewordenen, einst so minderwertig erachteten und in dieser lehrreichen Kriegszeit so schätzbar gewordenen Papiers!

Waffenbrüder.

Roman von Gerhard Büttner.

1) (Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Die Morgendämmerung schlich durch die Gassen, die Lichter im Hafen erloschen und durch die Straßen Königsbergs fluteten die Menschenmassen ihren Arbeitsstätten zu.

Siegfried Dinter, der vom Bahnhof kam, hatte Mühe, sich mit seinem Handgepäck durch die menschenvollen Straßen zu zwängen. Aber es ging schließlich doch, und rascher, als er es sich gedacht hatte, langte er in der stilleren Tragheimer Pulverstraße an, in der seine Behausung lag.

Er schaute hinauf. Seine Mutter schien bereits auf zu sein. Ja, sogar in seinem Arbeitszimmer sah er Licht. So läutete er denn.

Ein Weißhaariger beugte sich zum Fenster hinaus.

„Du, Vater? Na, Ihr seid heute aber einmal recht früh daran!"

„Meinst du? Warte, ich mache dir selber auf. Die Mutter schläft noch; es war gestern abend sehr spät geworden. Du weißt ja, wie das ist, wenn sie ins Briefschreiben kommt. Aber, daß du nicht allzulang warten mußt — ich komm schon."

Wie sich Vater und Sohn die Hände drückten, wie sie miteinander plauderten, als sie die Treppe emporstiegen! Als wären sie monate- oder wochenlang voneinander getrennt gewesen. Siegfried Dinter aber war doch nur in der Reichshauptstadt gewesen, um einen treuen Freund im Lazarett zu besuchen, einen echten Wiener, den Emil, mit dem er an der Breslauer Universität zusammen studiert hatte. Ein Seelenfreund, einer, dem man nie bös werden könnte, wenn er auch die größten Grobheiten sagte; einer, der für seinen Freund durch Dick und Dünn gehen würde.

Vater und Sohn traten in die Stube.

Der alte pensionierte Rechnungsrat war beim Verpacken elterlicher Liebesgaben für Siegfrieds Bruder. Der stand als Grenadier in Rußland drinnen und hatte sich schon das Eiserne Kreuz verdient. Damals bei den Kämpfen bei Tannenberg. Ja, der Hans war gegenwärtig des alten Dinters Hauptsorge, und er wußte schier keine bessere Tagesarbeit, als auszutifteln, was der Hans noch alles vonnöten hatte.

„Na, wie geht's dem Emil, Junge? Ist er denn schwer verletzt? Wird's noch lange mit der Heilung währen, was?"

„Ja, weißt du, Vater, ich glaube, der steht nicht mehr auf. Rücken- und Oberschenkelschüsse. Wie er aussieht! Wie einer, der zur großen Armee gehen möchte. Wachsbleich. Hohlliegende Augen. Blutleere Lippen und Hände. Scheußlich! — Ja, dieser verflixte Krieg! Aber der Emil selbst meint, er ginge bald wieder hinaus. Dem Lumpengesindel wolle er die Patronen rasch selber zurückbringen und noch einige eigene dazu. Forsch spricht er. Man sollte es bei dem Zustand gar nicht glauben. Leutnant ist er jetzt mit ganz anderer Pflichtbegeisterung, sagt er, wie ehedem, da er seinerzeit diente. Und er meint, daß die Reserve drüben in Oesterreich gegen das stehende Heer durchaus nicht absticht. Fieber hat er gehabt. Na, Vater, wenn der's noch macht, dann sollt' mich's wirklich wundern. Aber, wenn nicht? — Ewig schade wäre es um so einen Menschen, der mit solchem Heldenmut da draußen in Serbien gekämpft hat und der jetzt so geduldig seine Schmerzen trägt. — Da habe ich ein paar Bilder von ihm mitgebracht." —

Siegfried Dinter ging in sein Arbeitszimmer hinüber. Seine Rechtsanwaltspraxis war groß, und er wollte doch wenigstens geschwind sehen, was in seiner kurzen Abwesenheit alles eingegangen war.

Der Wintermorgen warf sein Frühlicht in das Gemach. Vor dem Fenster saßen Spatzen und zankten sich um die letzten Brosamen, die die Mutter immer dorthin zu streuen pflegte.

Dann sah er die Post durch.

Einen fein parfümierten Brief legte er beiseite. Den wollte er erst lesen, wenn alles andere durchgesehen war. Er schien aus Danzig zu kommen, mußte also von Fräulein Agathe Lanken sein, die er im Sommer in Cranz kennen gelernt hatte und für deren Schwester ständig seine Sympathie wuchs, seit sie die Braut des Amtsrichters Günther war, mit dem er fast täglich zu arbeiten hatte.

Doch nachdem er kaum mehr als sechs Schriftlichkeiten durchgesehen hatte, reizte es ihn doch, die Ergüsse des redeseligen Fräuleins zu lesen.

Also, Fräulein Lanken, was gibt's denn Neues? Ist die Marienkirche in Danzig eingestürzt, ist die Weichselbrücke gesprengt, brennt Zoppot, oder wie oder was?

Das Brieflein knitterte in seinen Händen. Der Briefaufschlitzer verrichtete seinen Dienst. Hoppla, 14 Seiten!

„Lieber Freund! Ich versprach Ihnen in meinem letzten Schreiben, Ihnen meine Kriegsgedichte einzusenden, da Sie ja doch auch schreiben. Prüfen Sie sie bitte auf Herz und Nieren, und sagen Sie mir auch, ob meine Begabung ausreichen würde, ein episches Gedicht über dieses große Völkerringen zu verfassen, und ob Sie nicht der Mittelsmann sein könnten, meine Arbeiten bei einer angesehenen Zeitung anzubringen.

Lieber Herr Dr.! Ich verlange gewiß viel von Ihrer Freundschaft. Aber nicht wahr, wir stehen uns ja geistig so nahe, daß es gewiß kein „Zuviel" ist. — Was meinen Sie, wann Frieden wird? Ob man Sommer 1915 nach Seebad Cranz gehen kann?

Neulich war meine Schwester in Königsberg. Ist sie bei Ihren Eltern gewesen? Sie hat mir gesagt, sie wollte es nicht versäumen, mit Herrn Amtsrichter Günther bei Ihnen Besuch zu machen. Günther muß demnächst auch ins Feld. Uniform trägt er schon seit vierzehn Tagen. Klärchen ist ganz glückselig, jetzt mit ihm kleine Auswege zum Einkaufen fürs Feld machen zu können. Auf Wiedersehen.

Ihre Freundin

Agathe Lanken."

Wenn nichts von Klärchen darin gestanden hätte, hätte Siegfried den ganzen Brief samt allen Gedichten am liebsten in den Ofen gesteckt und Agathe Lanken geschrieben: schreibe nimmermehr so viel, kommst ja nimmermehr ans Ziel! Aber so blieb er wenigstens immer unterrichtet, wie es mit Günther stand, und konnte so schließlich manche Gelegenheit herausfinden, Klärchen zu sehen. Das liebe, kleine, blonde Mädel, das so treuherzige Augen hatte und das er außer sich selbst schließlich nur noch seinem treuen

SLUB
Wir führen Wissen.

Freunde Emil gönnen würde. Aber diesem Schablonenmenschen Günther, der so aussieht, als müsse er jedes Jahr neu das ABC lernen? Was das liebe Mädel bloß an diesen Menschen fesselt. Der Stand? — Na, kaum möglich! Laufen Kollegen herum, die weit liebere Menschen sind, und auch nicht so stolz, wie Günther.

Während Siegfried Dinter so dachte, schrieen draußen die Söldner der siebenten Großmacht die Extrablätter aus, und vom Steindamm herüber erscholl der Klang der Trommeln. Ersatztruppen zogen gewiß zur Uebung aus.

Aus der andern Richtung, vom Universitätsgebäude und dem Paradeplatz herüber vernahm man jugendliche Singstimmen. Die Jugendwehr. „Lasset hoch das Banner weh'n. . . ."

Siegfried Dinter stützte nachdenklich den Kopf in die Hand. Das ist Deutschland von heute. Weit über die Grenzen hinaus Kugeldampf und Kriegsfeuerschein! In der geliebten ostpreußischen Heimat selbst Strecken öde und menschenleer, als wäre die Welt am Anfang. Menschen elend, krank und tot . . . Sie haben sich doch sonst so geliebt, geachtet, gegenseitig bewundert. Und nun alle Liebe tot, alles Leid, das die Erde erzeugen kann, erwacht. Der Tod ist Trumpf!

Da wieder die Singstimmen der Jugendwehr: „Heimat, o Heimat, nun muß ich dich verlassen . . ."

Wie das klingt, wie das ans Herz greift! Der Hans hat das Lied auch schon gesungen. Am Ausmarschtage. Nachts. Unterm Schall der Fußtritte Tausender. Damals im August. Ob's auch der Emil gesungen hat, ehe er nach Serbien kam? Ob auch er es singen wird. Ob auch er noch daran kommt . . . .?

Die Sonne hat die Wolken durchbrochen, die Wintersonne. Erwärmen tut sie ja nicht viel; aber sie legt einen so besonderen Schein in das Menschenherz. Und das tut so wohl, so wohl!

Siegfried Dinter erhebt sich. Es ist um die Zeit, in der sonst der Morgenkaffee getrunken wird. Er will hinüber.

„Siegi!" — „Guten Morgen, Mutter!"

In der Tür stand seine Mutter, die ihn schon eine Weile beobachtet hatte.

„Da Junge, ich habe dich in deinen Gedanken nicht stören wollen. Aber da ist etwas gekommen, was eilen wird. Ein Telegramm."

Rechtsanwalt Dinter nahm es geschäftsmäßig an sich.

„Geh' nur, Mutter, ich komme gleich zum Kaffee hinüber. Es wird ein Klient sein, der etwas Dringliches hat. Ich komme sofort!"

Und während er noch die schlürfenden Schritte der Mutter, die die Türe offen gelassen hat, vernahm, las er:

„Völlig fieberfrei. Darf aufstehen. Emil."

Er holte tief Atem. Das war wider sein Erwarten. Das war ja prächtig. Und er setzte sich sofort an den Schreibtisch:

„Bin hocherfreut. Aber bitte schonen! Siegfried."

Dann aber stürmte er zu seinen Eltern, um ihnen von der Erfüllung ihrer Hoffnung Mitteilung zu machen.

Der Sonnenschein im Gemach fiel durch die Türspalte in den Flur und heftete sich an des Eilenden Fersen. Es war, als wollte er sagen: auch ich will helfen, daß die Leidenden wieder kraftvoll werden!

2. Kapitel.

Dem Regen war der Schnee gefolgt. Mitte November schrieb man. Weiß war die Farbe des Landes geworden. Aber sie blieb's nicht überall. In den Städten und Dörfern ging das Weiß bald in feldgrau über, und bei Eydtkuhnen und gen Süden davon bis hinab zu den Masurenseen, wo harte Kämpfe im Gange waren, fiel manches rote Blut auf den weißen Boden, erinnernd an die Farbe des Roten Kreuzes, ein Wahrzeichen der sich für das Vaterland aufopfernden Liebe.

Auch an Hans Dinter waren nicht alle Kugeln vorbeigegangen! Ein Granatsplitter saß ihm im rechten Arm. Und so lag er denn seit zwei Tagen im Lazarett in Königsberg. Die Entfernung des Splitters war gut von statten gegangen. Täglich besuchte Siegfried den Bruder und ließ sich von ihm die Zeiten schildern, die Hans durchgemacht hatte. Besonders interessant war, was der Bruder über den Reserveleutnant erzählte, den Amtsrichter, der zu dem gleichen Regiment gehörte, wie er, und der trotz zweifacher Verwundung mit großer Todesverachtung acht Grenadieren das Leben dadurch gerettet hatte, daß er eine noch nicht krepierte Granate aus dem Bereich der Stellung hinausgetragen hatte. Ja, Hans schwärmte direkt von diesem Helden; auch erzählte er, wie kurz vor der Entwicklung der Offensive Günther gelobt habe, nicht nur allein für König und Vaterland, für die Heimat und alles Liebe darin zu kämpfen, sondern im Vorzug für den Glauben an das Ideale im Menschen, für den Glauben an den Sieg des Schönen, wozu in erster Linie Frieden und Liebe gehören.

Einige Tage darauf begegnete Rechtsanwalt Dinter der Braut des Reserveleutnants. Sie berichtete glückstrahlend, wie er sich das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse verdient hätte und ihr Brautstand ihr so viel Herzensfreude brächte. Ach, es sei doch zu schön, wenn man jemand habe, der in Treue zu einem steht. Was ginge wohl noch über solch ein harmonisches Seelenleben. Ob er nicht auch daran denke, bald eine Frau zu nehmen? Sobald der Krieg aus ist, würden sie Hochzeit halten. Und sie strahlte vor lauter Freude!

Anders ging es bei dieser Begegnung Siegfried Dinter. Ihm griff etwas ans Herz. Ihm war's, als umklammere ihn jemand mit eiskalten Händen. So ungefähr mußte es nach seiner Meinung auf dem Schlachtfelde sein, wenn die Kugel kam! Wenn sie traf! Und hinterher dann eine fröstelnde Hitze. Fieber!

Ihm war eine Wunde geschlagen worden. Armer Siegfried Dinter! Eine Wunde, die viel schwerer vernarben kann, als die von draußen aus den Schlachten von den ostpreußischen Landen. Bislang hatte er noch immer die Hoffnung gehabt, daß es nicht Liebe sei, die jene beiden Menschen zusammengeführt hätte. Nun bekam er den untrüglichen Beweis dafür, daß doch die Liebe mit im Spiele war. Nun mußte er alle seine Hoffnungen begraben. Nun wäre es eigentlich an der Zeit, die Korrespondenz mit Agathe Lanken abzuschließen.

Er sagte sich: aus Bewunderung kann Liebe werden. Sie wird ihn vorher nicht so lieb gehabt haben. Der Held in Günther hat die rechte Liebe Klärchens erweckt. Warum er nicht auch so ein Held war? Seine schiefe Schulter? Seine große Kurzsichtigkeit? Waren sie allein Schuld an all dem Uebel? Konnte er nicht trotzdem mit hinausziehen, wie sein Bruder, oder wie sein treuer Freund aus Wien? Wie Emil? —

Siegfried Dinter ging an diesem Tage nicht zur Mittagszeit nach Hause. Er verstieg sich in die Altstadt und suchte dort einen älteren Kollegen auf, mit dem er einige Zeit assoziiert gewesen war.

„Dr Steinhöfer noch zu sprechen?"

„Gewiß. Für Sie immer, Herr Dinter!"

„Dort im Zimmer?"

„Nein, oben in der Privatwohnung."

Dinter stieg höher und fand den alten Junggesellen gerade beim Mittagessen. Es half keine Ausrede. Er mußte mitspeisen. Trinken. Kartenspielen. Es kam noch ein alter Hausgast, in Gestalt der Wirtin des Kollegen, hinzu. Die hatte sich der alte Rechtsanwalt als „Kartenkompagnon" gezogen. Rauchen.

So üppig hatte Siegfried Dinter seit der Studentenzeit in Breslau nicht mehr gelebt.

Damals, ja damals. Da hatte man das Bier wie Wasser getrunken. Echtes, dickflüssiges Münchener. Und die Breslauer Zigaretten waren nie ausgegangen. Und das Kartenspiel hatte nie geendet. O schöne Zeit, o sel'ge Zeit, wie bist du doch so weit, so weit . . . Und dann bei den Kommersen. Bei den Stadtumzügen. Herrgott, war das ein Verschwenderdasein gewesen! Und nun kam er hier in der Heimatstadt, nachdem er längst seine eigene Praxis hatte, zu dem früheren Kompagnon, mit dem er damals natürlich nur rein geschäftlich zusammen arbeitete und von dem Privatleben des Dr. Steindörffer auch nicht das Mindeste wußte, und fand alte studentische Leidenschaften wieder. Er war sich gar nicht ganz klar, wie ihn das anmutete. Er wußte sich gar nicht mehr recht in die Lage zu finden. — Aber mit tat er schließlich. Natürlich ließ er sich erst von Dr. Steindörffer recht sehr quälen. Aber dann ging alles mit einmal. Das Spielen, Trinken, Rauchen.

Es sollte ja nur eine Stunde lang währen! Das war so die übliche Pause zwischen Mittagessen und Weiterarbeit bei dem Junggesellenkollegen.

„Sagen Sie mal, Doktor! Was kann ein Mensch anfangen, wenn er in den Krieg mitmöchte, aber nicht tauglich ist?"

„Mensch, Sie wollen doch nicht selber?" . . .

„Nein, Doktor, das gerade nicht! Aber ich meine bloß so. Was könnte ein Mensch tun?"

„Na ja, na ja, — — sagen wir mal. Er geht zum Beispiel als Automobilfahrer. Nein, noch viel besser: als Pressemensch oder so etwas ähnliches. So etwas wäre schließlich gar nicht übel. Bloß, wissen Sie, lieber Dinter, es müßte keinen Regen und keinen Schnee und keinen Frost geben; vor allem aber müßte man die verflixten Feuerwerkskörper durchweg abschaffen. Und diese vermaledeiten Russen! — — Wenn die nicht da wären, dann ginge ich schließlich auch noch mit. Ein Auto hätte ich ja. Na also, gehen Sie mir bloß weg mit dem Krieg! Das ist eine ganz mordsliederliche Geschichte. Wenn er dann glücklich aus ist, dann ist eben wirklich viel anderes aus!"

„Na, Doktor, Sie sind aber kein guter Patriot. Ich weiß nicht sicher: sind Sie ein Egoist? Man müßte Sie fast dafür halten."

„Na, wenn Sie das wollen, so habe ich nichts dagegen. Ich bin im Vorzug Rechtsanwalt. Erst dann kommt das Vaterlandsgeschäft. — Und was meine eigene Person anlangt, so halte ich mich für zu wertvoll, mit jedem Ausländer Bekanntschaft zu machen, so lange er mir kein Mandat überträgt."

„Ihr Ernst soll das nicht sein?"

Siegfried Dinter legte die Karten aus der Hand. Bis jetzt hatte er gezögert, die Frage auszusprechen, ob Dr. Steindörffer ihm nicht doch auch raten würde, der Jugend halber, auf irgend eine Art mit in den Krieg zu ziehen. Und zu zweit, ob er ihn in der Abwesenheit geschäftlich vertreten würde. — Nun kannte er ja die Ansichten des sonderbaren Junggesellen und brauchte solche Fragen ja gar nicht erst vorzubringen. Er sah auf die Uhr.

„Ach, bester Doktor, jetzt muß ich fort. Aber bevor ich gehe: der Grund meines Fragens von vorhin war doch der, daß ich selbst ins Feld möchte. Denn, ohne Spitze gegen Sie persönlich, Doktor; ich halte doch dafür, daß die Pflichten jedes rechten Deutschen anders geartet sein müssen, als die Ihrigen. Leider gibt's eben Leute, die niemand ins Feld entsenden aus dem Kreise ihrer nächsten Verwandtschaft, und die trotzdem die größten Reden über jenen Punkt führen, den Sie selbst vorhin so ausführlich zergliederten und den Sie als „Vaterlandsgeschäft" bezeichneten. Das sind mir aber mal recht armselige Schlucker. Schade, lieber Doktor, daß auch Sie dazu gehören."

„Herr Dinter, was nehmen Sie sich denn heraus! Spricht man denn so zu einem doppelt so alten Manne, wie Sie. Könnte ich nicht Ihr Vater sein? Wir wollen uns nicht erregen, aber Sie haben reichlich zu viel zum Ausdruck gebracht."

„Tut mir leid, Doktor, daß ich nicht noch etwas Weiteres betont habe. Aber, wenn's gerade sein muß; Menschen ohne Vaterlandsliebe sind Menschen ohne Heimat. Das trifft auch auf Sie zu. Guten Tag, Herr Rechtsanwalt!"

Dr. Steindörffer übersah die hingereichte Rechte. Er kaute wütend am letzten Rest seiner Zigarre und feuerte sie schließlich in die Ofenecke. — Dann ging Siegfried Dinter. — Er hatte wieder einmal Menschen kennen gelernt. Einen Menschen, einen von Vielen. Von Vielen? Ob das stimmte?

Nachdenklich eilte er heim. Er war entschlossen. Morgen wollte er sich nach dem Generalkommando begeben und einmal Nachschau halten, wozu man in der Kriegszeit daheim oder im Felde einen schiefschulterigen, kurzsichtigen Rechtsanwalt gebrauchen kann, der auch dem Vaterlande dienen möchte, um sich ein Zeugnis zu erwerben über den Helden in ihm.

Ob dann vielleicht einer schönen Seele Auge auf ihn fallen würde? Eines Menschen Auge möchte er suchen gehen, das das seinige sucht und einem zu eigen ist, der mit ihm Leid und Freude, Heimat und Haus teilen möchte.

3. Kapitel.

Nächtliches Land. Schwarzdüstere Wolken, dazwischen hie und da ein Stern. Der Mond hinter Wolken, die er erleuchtet. Märchenschön sieht der Himmel so aus, und wenn er großer Maler wäre, dann würde er ihn malen wollen. Er, Siegfried Dinter, der auf dem Sitz eines Trainwagens sitzt und so also doch einen Platz in der großen Heerschar dieses Weltkrieges gefunden hat. Neben ihm sitzt ein Kamerad. Still, in sich gekehrt. Es geht durch Wald, eigentlich mehr Gestrüpp. Die Proviantkolonne soll 48 Stunden unterwegs bleiben. — Neuer Schnee ist gefallen. Feenhaft liegt er auf den Aesten der Bäume. — Die Luft ist scharf. Und Dinter, der seinen Rockkragen hoch geschlagen hat, schweigt ebenso, wie sein Kamerad. Man hört nur den Hufschlag der Pferde auf der eisigen Landstraße, ab und zu ein Wiehern oder das Husten eines Trainsoldaten. Es geht die oberschlesische Grenze entlang auf Czenstochau zu. Morgen schreibt man den 21. November. Es ist jetzt der fünfte Tag, daß Siegfried Dinter Dienst tut. Vom 1. Armeekorps aus hat man ihm dieses Plätzchen verschafft, und er fühlt sich glücklich, nicht ganz zur Untätigkeit bei dem großen Kriegswerke verurteilt zu sein. Hier kämpfen Oesterreicher und Deutsche Schulter an Schulter, und gerade in aller Kürze erwartet man eine Entscheidung. Schon seit dem 18. November hat Siegfried Dinter gewaltige Truppenbewegungen miterlebt und erst vorgestern vernommen, daß die Ereignisse einen günstigen Fortgang nehmen und die Russen hier in Russisch-Polen bereits viele Tausend Gefangene, über 18 Maschinengewehre und mehrere Geschütze in die Hände unserer österreichischen Waffenbrüder fallen lassen mußten.

Siegfried Dinters Kamerad ist auch wie sein Freund Emil, ein Altwiener Kind, hat einen fröhlichen Glauben an den Sieg der verbündeten Waffen und wünschte sich lieber einen Platz an der Front, als hier bei der Proviantkolonne.

Da ein Signal! Die Proviantkolonne kommt zum Stillstand. Die Unteroffiziere müssen zur Parole. Ein lebhafter Geschützdonner hat eingesetzt. Die Pferde werden unruhig. Meldereiter jagen an der Kolonne vorbei. Husaren folgen. Ruhig und sachlich stehen Unteroffiziere und Sergeanten der Proviantkolonne um ihre Führer und empfangen Befehl, waldein die Straße talwärts zu passieren, bis sie an eine Mühle gelangen. Dort soll der Fuhrpark Rast machen.

Es ist nachts 11 Uhr. Und während die Kolonne wieder ins Fahren kommt, heult es, blitzt es und donnert es. Ein berittener Sergeant sprengt vorbei: außerhalb dieses Waldes, rechts gelegen, auf Höhen postiert, sollen die Russen in Schützengräben zu Tausenden liegen: hinter der Proviantkolonne aber, auf kleinen Höhen zur linken Hand, hätten österreichische Batterien ihren Stand.

Nach einigen Sekunden durchpfeifen ihre Geschosse die Luft über der fahrenden Kolonne. Nur schwach antwortet eine irgendwo postierte gegnerische Artillerie. Siegfrieds Kamerad klopft ihm auf die Schenkel: „Famos, Dinter, was? Die Unsern werden es schon machen!"

Kaum, daß er aus gesprochen, fallen Schrapnells in dem Waldrevier zur Rechten nieder. Auch eine Granate schlägt ein. Trichterförmig spritzt die Erde auf, 20 bis 30 Meter hoch.

Einen Moment Stille, dann das Kommando „Galopp!" Ein dröhnendes Rattern der langen Wagenreihen. Dazwischen ist Schnellfeuer vernehmbar. Der Himmel ist düsterer geworden. Von Mond und Sternen kein Leuchten mehr.

Ein Schneegestöber hat eingesetzt. Ordonnanzen reiten hin und her. Bald können sich in dem Düster der Nacht und in dem furchtbaren Schneegestöber Siegfried Dinter und sein Kamerad Bahr kaum noch sehen.

Endlich kommt der Ruf „Halt!" Die Talmühle ist erreicht. Auf weitem schneeigem Feld reiht sich nun Wagen an Wagen. Dinter schaut um sich. Ein blutiges Leuchten dünkt ihm auf den jenseitigen Höhen sichtbar zu sein. Vielleicht ein in Brand geschossenes Dorf oder ein einzelner Hof.

Und während noch die letzten Wagen der Kolonne anweisungsgemäß Aufstellung nehmen, wandern an der Talmühle hastig dunkle Gestalten vorüber.

„Bahr, sind das Fliehende?" Da das Kommando „Absitzen!" Die Pferde werden zusammengekoppelt, die Wagen eingedeckt. Und immer, wenn Dinters Blick auf die wenige Meter entfernte, erleuchtete Mühle fällt, sieht er hastende Menschen vorüberreiten. Kaum, daß sich die Mannschaften nach kurzem Appell frei um die Mühle herumbewegen dürfen, bekommt Dinter den Befehl, in die Mühle zu gehen und für das Löschen der Lichter Sorge zu tragen.

Das ist der erste Befehl, den er einzeln auszuführen hat. Der Kolonnenführer, Leutnant Habsburg, hat ihn ihm selber gegeben.

Mit raschen Schritten betritt er die Mühle. Ein vierzehnjähriger Junge sitzt halb verschlafen auf der Treppe. Er rüttelt ihn wach und fragt nach dem Vater. Der Junge schaut ihn mißtrauisch an, gibt in fremder Sprache eine unverständliche Antwort und läuft dann die Stiege hinauf.

Siegfried Dinter sieht sich im Hausflur um. Die Kerze, die in einer Gaslaterne am Hauseingange steht, nimmt er an sich.

Dann folgt er dem Jungen die Treppe hinauf. Sie führt auf einen getreidebeladenen Boden. Ein großer Raum. Ohne jede andere Tür. Viele Fenster. Die meisten zerschlagen. Querbalken von Wand zu Wand, vom Boden zur Höhe. Eine ganze Anzahl Lichter an den Fenstern.

(Fortsetzung folgt.)